



Ganz der Vater...



Wassilios Emmanuel Fthenakis

Fotos S. 36-39: Wassilios E. Fthenakis

Wer ist eigentlich ...

Das Licht auf Kreta und die Resilienz: Wassilios Emmanuel Fthenakis

„Wer auch nur am Rande mit Frühpädagogik zu tun hat, kennt zumindest den Namen von Wassilios E. Fthenakis“, sagte mir vor vielen Jahren ein Bekannter. Doch wer ist dieser Mensch? Was steckt an Lebensgeschichte hinter diesem Namen? klein&groß hat nachgefragt – begleiten Sie uns zu einem privaten Interview.

Gesprächsführung:
Eva Killmann von Unruh

Herr Professor Fthenakis, Sie sind am 2. November 1937 in Griechenland geboren. Wo dort genau, bitte. Kilkis, nördlich von Thessaloniki, und die südlichste Insel Kreta wurden mir bei meinen Recherchen im Vorfeld zur Auswahl genannt.

Wassilios E. Fthenakis

Mein Geburtsort ist Kilkis, ungefähr 50 Kilometer nördlich von Thessaloniki, eine Kreisstadt, in der das Großelternhaus existierte, nachdem diese selbst 1922 aus Konstantinopel, wo auch meine Mutter zur Welt kam, vertrieben worden waren. Drei Jahre nach meiner Geburt, 1940, haben wir das erste Mal die Großeltern väterlicherseits auf Kreta besucht. Da brach der Krieg aus. Mein Vater ist in den Krieg eingezogen worden und fiel dann am 9. April 1941;

und so ist meine Mutter mit vier Kindern – ich war der dritte in der Reihe – dort in der Fremde, in der Fremde für sie, geblieben.

Bitte erzählen Sie doch weiter über Ihre Kindheit: Familie, Geschwister, Freunde ...

Wassilios E. Fthenakis

So lebte ich als Kind in diesem Dorf mit Namen Vrahasi, eine interessante Ortschaft in der Nähe einer Kreisstadt, in der das Gymnasium, das Amtsgericht und der Bischof residierten. Interessant war, dass man in Vrahasi die sechsjährige Grundschule absolvieren konnte; übrigens besuchte ich das erste Jahr der Grundschule in einem Gebäude, das so bombardiert war, dass es keine Decke hatte. Nur ist es in Kreta natürlich ein Genuss, den Unterricht im Freien zu erleben. Dann wechselten wir in ein halbwegs vertretbares Schulgebäude, wo wir in altersgemischter Zusammensetzung die Grundschule abgeschlossen haben. Ein Lehrer für drei Klassen – das war sehr lustig; ich habe die Vorteile der Altersmischung bereits damals kennen gelernt. Doch einen Kindergarten habe ich in meinem Leben nie besucht.

Ich war, wie gesagt, das dritte Kind in der Reihe und die Eltern hofften damals, eine Tochter zu bekommen. Doch die Tochter kam erst nach mir. Leider leben nur zwei von uns vier Kindern heute noch; mein zweiter Bruder ist bereits ein Jahr nach meinem Vater gestorben und der Älteste war Arzt, hat das große Hospital in Athen geleitet und lebt leider auch nicht mehr.

Meine Mutter ist heute 93 Jahre, und seit sie 27 war, ist sie Witwe geblieben und hat sich ausschließlich ihren Kindern bis zum heutigen Tag gewidmet. Sie ist eine Frau, die in gut gestellten Verhältnissen in Konstantinopel geboren wurde, mit französischen Privatlehrern aufgewachsen ist und sehr viel Sinn für Literatur hat. Das beste Geschenk für sie ist heute noch, Bücher mitzubringen, die sie in ihrem Alter ohne Brille lesen kann – und mit einem Geist, der genauso ist wie bei einer 40-jährigen Frau.

Für mich war die Kindheit eine spannungsreiche Zeit: Spannend natürlich auch, weil wir den 2. Weltkrieg miterlebt haben. Meine erste Begegnung mit einem Deutschen war, als ein Fallschirmjäger in unseren Garten gefallen ist. Er stand auf, nahm seine Uhr und ich sollte zuhören, wie sie tickt. Eine Uhr kennen lernen...

Wir hatten eine deutsche und eine italienische Besatzung, mit der ich die ersten Jahre aufgewachsen bin. Und anschließend kam gleich der Bürgerkrieg. Man kann sagen: In diesen ersten zehn Jahren meines Kretaaufenthalts war meine Kindheit eine Zeit der Kriegsverhältnisse.

Ich erinnere mich noch genau, als die Glocken läuteten und uns so eine Bombardierung angekündigt wurde; es war eine apokalyptische Szene: Tausende Menschen laufen, gefolgt von Tieren, von Hunden ... mit dem Ziel, den gegenüber liegenden Berg zu erreichen, damit sie gerettet werden. Die von uns, die schnell laufen konnten, haben ihr Leben gerettet; doch einige von uns sind umgekommen.

Meine Kindheit war geprägt durch das Bemühen des Überlebens. Wir haben große Entbehrungen erfahren müssen – zum Beispiel habe ich nie ein Spielzeug geschenkt bekommen. Doch es war durchaus keine spielarme Kindheit – im Gegenteil, ich habe diese Dinge selbst mit anderen Kindern zusammen konstruiert. Wir haben so viel Fantasie entwickelt.

Was fanden Sie in Ihrer Kindheit besonders schön? Was war es, das Sie schmerzlich vermisst haben?

Wassilios E. Fthenakis

Meine schönsten Erinnerungen sind zwei Dinge: einmal das Licht, das schöne Wetter, das uns erlaubte, sehr viel im Freien zu sein. Während heute die Waldkindergärten dies zum Programm machen, haben wir damals selbst unsere pädagogische Konzeption in derselben Weise gestaltet. Wir haben – in der heutigen Terminologie gesagt – selbstständig Spielgruppen initiiert. Im Grunde genommen haben wir uns auf autodidaktischem Weg gegenseitig sozialisiert.

Und das zweite Wunderbare war die soziale Einbettung im Dorf. Die Großeltern, Tanten, die Kusinen, die Nachbarschaft ... – alle waren für uns da. Wir Kinder hatten so nicht nur eine allein stehende, verwitwete Mutter, sondern ein ganzes Dorf, ein ganzes soziales System, das uns aufgenommen hat. Gelernt habe ich damals, was man heute in die modernen Bildungspläne einbettet: Wie man Widerstandsfähigkeit entwickeln kann und wie nützlich Resilienz in schwierigen Situationen ist. Die schlimmste Erfahrung ist für mich, dass ich ohne Vater aufwachsen musste. Dass man leben muss – nur mit einem Bild. Ich habe nur das innere Bild, als er bei Kriegsbeginn vom Bus abgeholt wurde. Das ist es, was ich als höchsten Tribut in meinem Leben bezahlt habe. Und das bedeutet vielleicht auch, dass ich mich später mit der Väterthematik so sehr beschäftigt habe.

Mit 21 Jahren hatten Sie bereits Ihr Diplom in Pädagogik in Griechenland abgelegt. Wie kommt ein junger Mann dazu, diesen „frauenbesetzten“ Studiengang zu wählen?

Wassilios E. Fthenakis

Sie sollten wissen, dass damals der Pädagogenberuf nicht „verweiblicht“ war. Insofern traf also diese Erwartung, dass man einen „weiblichen“ Beruf aufnimmt, für Griechenland nicht zu.

Entschuldigen Sie bitte, dann hatte ich gerade als Frau hier große Vorurteile.

Wassilios E. Fthenakis

Wir mussten überleben – in Armut und unter Kriegsverhältnissen. Das bringt die Menschen zu erheblichen Anstrengungen. Dazu gehörte für mich auch, ein Gymnasium zu absolvieren. Das Gymnasium war ja nicht im Dorf, sondern sieben Kilometer davon entfernt. Es gab keinen Bus, kein anderes Verkehrsmittel; in der Region erinnere ich mich nur an einen Lastwagen, der Oliven transportierte, und ein paar Privatautos, die sehr ausgewählten Kreisen gehörten. Sechs Tage in der Woche, sechs Jahre lang und bei allen Wetterverhältnissen musste ich diese sieben

Kilometer vormittags zu Fuß hin und nachmittags auch wieder zurücklegen. Ich habe das nachgerechnet: Das Abitur hat mich den halben Perimeter der Erde zu Fuß gekostet. Und ich habe das, damals und auch heute, als einen Glücksfall erachtet. Wir waren etwa 50 Kinder, die alle das gleiche Schicksal hatten – und wir haben aus dieser Situation nicht eine Belastung gemacht, sondern eine lehrreiche, interessante Erfahrung. Wir haben auf dem Weg Spaß gehabt, gelacht ... Das Unangenehme war, dass es manchmal geregnet oder sogar geschneit hat; selbst auf Kreta wird es im Winter oft richtig nass-kalt und dann mussten wir die feuchten Kleider tagsüber natürlich anbehalten.

Als ich das Abitur hatte, stellte sich die Frage: Was macht man danach? Wir hatten damals ökonomische Probleme; die kleine Rente des Vaters, die hinten und vorne nicht reichte ... und wir Kinder waren alle daran interessiert, die Bildung als Instrument der Lebensabsicherung zu nutzen. Ich musste schauen, wie weit ich kommen konnte. Wir lebten zu dieser Zeit nicht mehr im Dorf, sondern in Heraklion, und dort gab es die pädagogische Hochschule, die es erlaubt hat ohne zusätzlichen Aufwand dieses Studium zu absolvieren. Diese Wahl war nicht mein präferiertes Studium, sondern die Notlösung, die man angehen musste, um zu einem Abschluss zu kommen.

Doch ich habe anschließend großen Gefallen am Pädagogenberuf gefunden. Drei Jahre danach habe ich als Sekretär des Erzbischofs von Kreta eine Menge von Aktivitäten entfaltet: Wir haben Ferienlager für Jugendliche organisiert, ich habe das erste Internat für begabte Kinder aus dem Land mit aufgebaut und wir haben ein großes soziales Werk für Jugendliche damit auf den Weg gebracht. Und in dieser Zeit begann ich auch Deutsch zu lernen.

Wie ging es dann weiter? Sie studierten Anthropologie und Humangenetik, Molekulargenetik und Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, promovierten und habilitierten dort. Warum gerade diese „Zusatz“-Fächer und warum gerade in München?

Wassilios E. Fthenakis

Ich hatte damals schon einen guten Überblick über die deutsche Pädagogik bekommen. Doch ich hatte das innere Problem, die Abneigung, dieses Land zu besuchen. Der Verlust des Vaters, des Bruders, des Großvaters ... und so auch der ökonomische Zusammenbruch der Familie. All das geschah damals ja innerhalb von drei Jahren – in der ersten Hälfte der 40er Jahre.

Doch ich wollte unbedingt meine Studien fortsetzen. Ich hatte das beste Examen gemacht und das starke Bedürfnis, ins Ausland zu gehen, um mein Fachprofil zu erweitern. Zunächst wollte ich nach Genf ziehen. Doch im Jahr 1962 begegneten mir in Heraklion zwei Professoren aus Deutschland. Sie sprachen mich auf Französisch an; sie baten mich, ihnen zu helfen, ihr Hotel zu finden. Und dieses Gespräch wurde weiter geführt. Ich erzählte ihnen von meinen Plänen, in die Schweiz zu gehen. Und einer von ihnen sagte zu mir: Warum kommst du nicht zu uns? Ich habe ihm meine Geschichte erzählt, und er meinte: Wenn das dein Problem ist, dann musst du zu uns nach Deutschland kommen! Du musst jetzt sehen, dass das Land anders geworden ist.

Ich wollte damals Medizin und Psychologie als Hauptstudien kombinieren. Und ich kam nach München; ich hatte ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) bekommen; innerhalb von wenigen Monaten habe ich alles in Griechenland abgebrochen, habe mich in den Zug gesetzt und bin nach München gefahren. Ja. Völlig alleine. Und es gab überhaupt keine Probleme – am nächsten Tag habe ich angefangen zu studieren.

Mein erster Kulturschock, als ich in München am Hauptbahnhof mit meinen beiden Koffern ankam, waren zwei kurze Erlebnisse. Als ich versuchte, ein Taxi zu bekommen, raste plötzlich eine katholische Schwester auf einem Motorrad an mir vorbei. Ich stutzte. Die griechisch-orthodoxen Schwestern auf Kreta waren da doch ganz anders ... Und auf unangenehme Weise erlebte ich dann gleich darauf einen Taxifahrer, der mich in die Theresienstraße fahren sollte. Er fuhr mich nicht auf direktem Weg in mein Internat, sondern erst durch das ganze Schwabing. So hatte ich damals – im Jahr 1963 – 40 Mark Taxikosten! (Vom Hauptbahnhof zur Theresienstraße kostet es heute rund 6 Euro, Anm. d. Red.) Und da erkannte ich: Hier bist du in einer anderen Welt; du kannst das System nicht beherrschen, lerne das ganz schnell, wenn du nicht untergehen willst!

Bei der medizinischen Fakultät habe ich später meine erste richtig große Frustration erlebt. Man hat mir vermittelt, dass das Medizin-Studium ein so ernst zu nehmendes Studium sei, sodass es sich nicht mit einem zweiten Hauptstudium vereinbaren lässt. Doch ich wollte auf Psychologie nicht verzichten – und daraufhin war die Entscheidung klar: Ich werde dazu das Studium aufnehmen, das der Medizin am nächsten liegt; und das waren dann Anthropologie und Molekulargenetik beziehungsweise Humangenetik.



Seit rund 30 Jahren sind Sie Direktor des Staatsinstituts für Frühpädagogik, und denke ich an Ihre weiteren beruflichen Positionen, Ihre Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Organisationen, Ihre ehrenamtlichen Positionen und auch Ihre Publikationsliste, wird mir leicht schwindelig. Wie schafft das ein einzelner Mann?

Wassilios E. Fthenakis

Ich hatte damals alle Nachteile, die man haben kann, um Direktor zu werden: Ich war jung, ich war nicht verheiratet, ich hatte keine Kinder, und ich war Ausländer. Und all das ist Gift, wenn man eine solche Position erreichen will. Ich habe volles Verständnis für alle, die mich damals mit einem sehr kritischen Auge betrachtet haben. Und aus heutiger Sicht habe ich für diesen Blickwinkel sogar Sympathie.

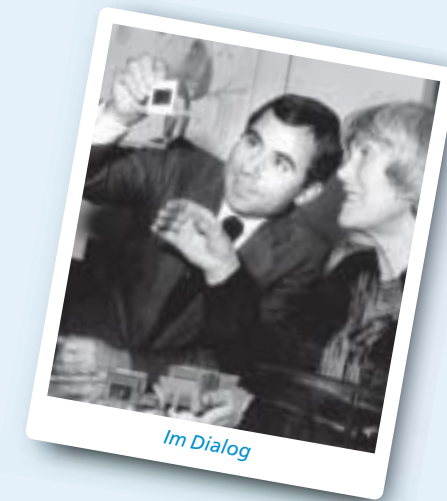
Es war eine große Herausforderung für mich. Ich wusste doch selbst nicht, ob ich dieser Herausforderung gewachsen sein werde. Aber ich habe im Krieg gelernt, zu überleben – und genau diese Kompetenz unter Beweis zu stellen: wie unter schwierigen Umständen Verantwortung gezeigt und getragen werden kann. Ich werde es nicht zu beurteilen haben, ob es gelungen ist. Doch allein der Umstand, dass man 30 Jahre dabei ist, spricht ein wenig für sich. Und es ist nicht mein alleiniges Werk, sondern von allen MitarbeiterInnen, die mir geholfen, mich auch korrigiert und kritisiert haben.

Und ich bin sehr streng mit mir – und manchmal auch mit anderen. Und das tut mir oft leid. Aber dessen ungeachtet, es gehört wirklich eine enorme Disziplin dazu. Ein Migrant hat mit den Frauen in einem Land ein gemeinsames Schicksal: doppelt leisten, damit sie anerkannt werden! Doch ich habe das Ganze nicht als soziale Benachteiligung, als Diskriminierung erlebt, sondern als eine Herausforderung.

Von Anfang an wollte ich den Aufbau des Instituts nicht regional, nicht provinziell ausrichten. Bereits in den ersten Monaten habe ich amerikanische Wissenschaftler eingeladen; ich wollte erfahren, was andere denken, wie sie mit denselben Problemen umgehen, wollte gleich früh in den internationalen Dialog eintreten.

Und ich wollte Fragen beantworten, die Menschen betreffen, die an den Rand der Gesellschaft gebracht werden oder am Rande stehen. Die Bereiche Bildung und Familienpolitik sind die Stellen, an denen sich sozialer Wandel vollzieht. Ich habe mich immer mit Fragen beschäftigt, bei denen viele sagten: Er ist ein Exot. Denken Sie an meine Beschäftigung mit der Vaterrolle; ich bin sogar angegriffen worden und wollte doch nur, dass wir für die Kinder alle humanen Ressourcen ermöglichen. Ich wollte soziale Gerechtigkeit haben und erreichen, dass das gesamte Familiensystem betrachtet wird – nicht nur auf einseitige Weise.

Diese Dinge waren für mich leitend: Ich habe mich zum Beispiel an dem Gutachten zur Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften beteiligt, an der Erziehung von Migrantenkinder. Ich habe Fragen aufgenommen, wo ich meinte, wir haben soziale Verantwortung für diese Menschen wahrzunehmen. Es war nicht nur ein Forschungsanliegen, das mich geleitet hat; es war zugleich ein soziales Anliegen. Und so war es für mich auch wichtig, Einfluss auszuüben auf die Entwicklung der Rechtsordnung in Deutschland, so dass sie kinder- und familiengerechter wird. So ging es auch darum, daran zu arbeiten, um dem Kindschaftsrecht eine neue Qualität zu geben. Das, was ich damals gefordert habe und das Bundesverfassungsgericht auch bewilligt hat: Die gemeinsame elterliche Sorge nach der Scheidung ist auch der Regelfall geworden.



Es ist so wichtig, dass Eltern, die sich bedauerlicherweise scheiden lassen, ihre Kinder nicht zum Gericht zerren, sondern dass die Familie autonom und ohne gerichtliches Verfahren gemeinsam die elterliche Sorge antreten kann. In zwei Drittel der Fälle wird es nun praktiziert – ein befriedigendes Ergebnis. In meiner Forschungstätigkeit versuchte ich also einen scharfen, sensiblen, sozialen Blick zu entwickeln, der immer auf die gerichtet ist, die am Rande stehen, die nicht gerecht behandelt, die ignoriert oder sogar belastet werden.

Viel Arbeit! Bei welchen Beschäftigungen können Sie sich denn anschließend am besten entspannen? Wo und wie gelingt es Ihnen, die Seele baumeln zu lassen?

Wassilios E. Fthenakis

Mein großes Glück ist, dass ich im Großen und Ganzen die Arbeiten, die ich zu erledigen habe, selbst definieren konnte. Bei dieser Chance erleben sie nur eine physische Müdigkeit, aber nicht eine intellektuelle. Und das ist das Problem heutzutage. Die intellektuelle Müdigkeit ist mir erspart geblieben, sodass ich auch heute noch einen 14-stündigen Arbeitstag mühelos erledigen kann – und das sieben Tage in der Woche.

Wobei aber der Körper natürlich auch hin und wieder etwas für sich braucht – und dann gehe ich für einige Tage, aber manchmal auch für einige Wochen, nach Kreta zurück in mein Ferienhaus; ich verbringe die Tage mit Schwimmen, mit Wandern, mit Spazierengehen. Und ich wiederhole oft den alten Spaziergang zur Kreisstadt – meinen alten Schulweg – diese sieben Kilometer hin und zurück. Früher habe ich diese Strecke jeden Morgen im Sommer joggend zurückgelegt.

Wobei ich mich heute außerdem erhole, sind Fernreisen. Im letzten Jahr bin ich beispielsweise fünf Mal nach Asien gereist. Die Konfrontation, die Beschäftigung mit anderen Kulturen, mit anders aussehenden, anders sprechenden Menschen finde ich immer einen intellektuellen Genuss.

Welche Wünsche und Ziele haben Sie heute – beruflich wie privat?

Wassilios E. Fthenakis

Seit zwei Jahren bin ich Ordinarius an der Freien Universität Bozen und freue mich auf die nächste Zeit dort. Weiter werde ich mich am Projekt der Robert Bosch Stiftung beteiligen, um mich mit anderen zusammen einer zukunftsweisenden Ausbildung von sozialpädagogischen Fachkräften zu widmen. Darüber hinaus plane ich, meinen Auslandseinsatz zu intensivieren, soweit das die Gesundheit zulässt. Meine Position im Staatsinstitut für Frühpädagogik wird mit Dezember 2005 zu Ende sein.

Privat? Ich bin seit 31 Jahren in erster Ehe mit meiner Frau glücklich verheiratet und habe zwei wunderbare Söhne, die 26 und 23 Jahre alt sind; noch sind sie nicht so weit, dass sie eine Familie gründen haben können. Doch ich freue mich auf diese Entwicklung, in der ich nicht mehr Frühpädagogik für andere gestalten werde. Es wird die schwierigste Aufgabe sein, eventuell bei einem Enkelkind das Ganze umzusetzen. Ich bin – ich muss es zugeben – noch nicht innerlich bereit, mich für diese Aufgabe aufzuschließen; nicht zuletzt aus einer latenten Angst, dass ich das gut machen kann, wie ich als Großvater diesen Kindern zuzumuten sein werde. Wenn ich das nicht schaffe, werde ich sehr gerne auf die KollegInnen aus der Praxis zukommen.

Herzlichen Dank für dieses interessante, spannende Gespräch.